

Der Fall Tilden [Fortsetzung]

Autor(en): **Hurk, Paul van der**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fall Tilden

Kriminalroman von
Paul van der Hurk

6
Nehmen Sie mal an», fuhr Nora Tilden fort, «es wäre Ihnen gelungen, mit den zweitausenddreihundert Mark das Zimmer zu verlassen. Sie hätten Wort zu sagen, das Banknotenbündel aus ihrer Hand fliehen müssen, denn hier im Hotel hätten Sie das Geld schwerlich so gut verstecken können, daß es nicht zu finden gewesen wäre. Und was wäre weiter geschehen? — Glauben Sie, diese paar tausend Mark, gewiß eine beträchtliche Summe, gingen nicht auch einmal zu Ende? Und was dann? Eine neue Stellung hätten Sie nicht mehr bekommen, denn überall war man hinter Ihnen her gewesen. Was wäre Ihnen übriggeblieben? Sie hätten es ein zweites und ein drittes Mal versucht. Vielleicht wäre es sogar noch ein paarmal gelungen, dann aber wären Sie geschnappt worden — ein paar Jahr Gefängnis — und dann? Welches Hotel nimmt ein Stubenmädchen, das im Gefängnis gesessen hat? Dann hätte es nur zweierlei gegeben: entweder auf die Straße oder wieder stehlen. Wäre das ein Leben gewesen? Aber das haben Sie alles nicht bedacht. Sie sind ja auch noch so jung.» Sie war auf Herta zugegangen und führte sie zurück an den Schreibtisch. «So, nun geben Sie mir das Geld wieder, und niemand soll etwas davon erfahren. Aber lassen Sie diese Stunde eine Lehre für Ihr ganzes Leben sein.»

Herta hob das Täschlein vom Boden auf, legte es auf seinen Platz zurück und zog dann, unfähig, ein Wort zu sagen, das Banknotenbündel aus ihrer Bluse.

Nora Tilden nahm das Geld in Empfang und zählte es nach. «Es fehlen noch hundert Mark.»

Herta fühlte, daß ihr das Blut in den Kopf schoß. Das war nicht ihre Absicht gewesen. Sie wollte das Geld rückhaltlos wiedergeben, sie war ja so froh, daß niemand etwas erfahren würde, daß sie nicht angezeigt, nicht der Polizei überliefert werden sollte.

Von neuem griff sie in ihren Blusenausschnitt. Der letzte Schein kam zum Vorschein.

Nora Tilden hatte sich hingesetzt. Ihr Gesicht war verändert. Ihr Blick, bis vor wenigen Augenblicken noch mitleidig und gütig, war hart und böse.

Sie wird mir nicht glauben, dachte Herta. Jetzt hält sie mich für eine verstockte Verbrecherin. Sie schämte sich, schämte sich, weil der einzige Mensch, wirklich einmal gut zu ihr war, der ihr verziehen und ihr hatte helfen wollen, denken mußte, daß sie aller Güte zum Trotz doch noch den Versuch gemacht hatte, von neuem zu stehlen, den einen letzten Schein zu behalten. Tränen traten in ihre Augen, und durch diese Tränen, die langsam herunterrannten, sah sie Nora flehentlich an, als ob sie sagen wollte: Glauben Sie mir, glauben Sie mir noch dieses eine Mal, denn ich habe es wirklich nicht gewollt. Aus den rinnenden Tränentropfen wurde eine Flut von Tränen, aus dem mehr und mehr anwachsenden Gefühl der Beschämung entstand die wilde Verzweiflung, die für diesen Augenblick und für ihr ganzes Leben entscheidend war.

Endlich kamen zwischen langanhaltendem Schluchzen die ersten Worte heraus: «Glauben Sie mir!»

Dann spürte sie eine Hand, eine zarte Hand auf ihrem Scheitel und hörte eine weiche Stimme:

«Was soll ich Ihnen glauben?»

«Daß es keine Absicht war, daß ich den einen Schein nicht behalten wollte.»

«Ich glaube es Ihnen.»

Sie ergriff dankbar diese Hand und küßte sie. «Ich danke Ihnen — ich werde Ihnen zeitlebens dankbar sein.»

«Wollen Sie mir das beweisen? Ich brauche einen

zuverlässigen und anhänglichen Menschen. Wollen Sie als Zofe zu mir kommen?»

So war sie zu Frau Tilden gekommen. Und jetzt, nach fünf Jahren, hat sie endlich Gelegenheit, ihre Treue zu beweisen. Unter keinen Umständen darf sie ihre gnädige Frau belasten.

Herta sagt aus.

Es gibt noch manches, was sie verschwiegen hat. Sie allein weiß von den postlagernden Briefen, die sie jede Woche von der Hauptpost abholen mußte. Von Anfang an war sie der Ansicht, sie kämen von Alfred Welter; denn Fredy schrieb sogar Briefe, als er noch täglich im Hause verkehrte. Wenn aber die Briefe, die stets von außerhalb, manchmal sogar aus der Schweiz kamen, von ihm stammten, so mußte er längere Zeit von Wiesbaden fortgewesen sein. Wie kam es dann aber, daß er an dem Tage, als der Mord entdeckt wurde, anrief und — wie der Kommissar sagte — nicht zum ersten Male?

Zu diesem Ergebnis ist Herta gekommen: es kann gar nicht anders gewesen sein, als daß Frau Professor sie weggeschickt hat, um heimlich Fredy empfangen zu können. So erklärt sich auch der gedeckte Tisch. Für den Herrn Professor konnte er nicht bestimmt gewesen sein, denn ihm war er zu niedrig. Er saß übrigens nicht gern im Boudoir. Es war ihm hier alles zu eng und zu überfüllt. Für wen sonst also als für Welter konnte der Tisch gedeckt worden sein?

Und noch etwas fällt ihr ein: Welter wußte auch, wo der Revolver lag. Sie erinnert sich ganz genau, daß er sie einmal gefragt hat, ob es denn wahr sei, daß die gnädige Frau einen Revolver in ihrem Nachtschreibtisch liegen habe. — Ist denn noch niemand auf den Gedanken gekommen, Alfred Welter könnte der Mörder sein? Ihre Gedanken jagen sich: Welter ist nach monatelanger Abwesenheit plötzlich wieder in Wiesbaden aufgetaucht, Frau Professor war allein an diesem Abend, hat ihn eingeladen, wurde aber abgerufen. Der Herr Professor ist überraschend nach Hause gekommen, zwischen ihm und Welter ist ein Streit entstanden, Welter wußte, wo der Revolver war, niemand anders als er kann den Professor erschossen haben.

An diesen Gedanken klammert sich Herta fest, und jetzt endlich reift in ihr ein Entschluß: sie will die ganze Sache aufklären, sie will die gnädige Frau retten.

Sie fährt nach Wiesbaden zurück. Vom Bahnhof aus, wo sie ihr Köfferchen unterstellt, geht sie zunächst zum Gericht. Dort in der Nähe muß auch das Untersuchungsgefängnis sein. Sie ist zwar selten in dieser Gegend gewesen, nur mit dem Autobus vorbeigefahren, aber sie hat eine schwache Erinnerung an ein großes Gebäude mit kleinen, vergitterten Fenstern und einer hohen Mauer ringsherum.

Als sie davorsteht, ist sie erstaunt, daß das äußere Tor nicht einmal verschlossen ist, und daß sich eine Klinge an der Tür befindet wie an jedem andern Haus. Man scheint mit solcher Verwunderung zu rechnen, denn unter der Schelle ist ein Schild angebracht, auf dem geschrieben steht, daß die Schelle eine Schelle ist, womit wohl ausgedrückt werden soll, daß jeder, der hier hineinwill, die Berechtigung hat, zu schellen.

Die Tür wird aufgeschlossen, Herta tritt ein, und der Pförtner schließt die Tür hinter ihr wieder zu. «Zu Frau Professor Detring wollen Sie? Haben Sie denn eine Bescheinigung?» Er erklärt ihr, daß sie vom Untersuchungsrichter eine Besucherlaubnis haben müsse. Wenige Augenblicke später steht

sie wieder auf der Straße. So befangen, daß sie nicht einmal weiß, wie es nun eigentlich da drinnen ausgesehen hat.

Der Untersuchungsrichter — sie hat sich in dem großen Gerichtsgebäude endlich bis zu seinem Zimmer durchgefragt — hört sie freundlich an.

«Sie möchten also Frau Detring besuchen? Und nur deswegen sind Sie nach Wiesbaden gekommen?» Sie zögert.

«Ja.»

«Und wann wollen Sie wieder zurückfahren?»

«Ich möchte hier bleiben.»

«Haben Sie eine neue Stellung?»

«Nein.»

«Wo werden Sie übernachten?»

Daran hat sie noch gar nicht gedacht.

«Ich denke, im Sanatorium.»

«Wer hat Sie denn veranlaßt, hierherzukommen?»

Sie weiß darauf keine Antwort.

«Hat man Ihnen gesagt, Sie dürfen darüber nicht sprechen?»

«Nein.»

«Warum sagen Sie es dann nicht?»

«Es hat mich ja niemand veranlaßt, ich bin von allein gekommen.»

«Warum denn?»

«Um Frau Professor aufzusuchen.»

Der Untersuchungsrichter nimmt sich die Akten vor und blättert eine Weile darin herum.

«Erinnern Sie sich noch, wie das Zimmer aussah, als Sie den Ermordeten auffanden?» nimmt er das Gespräch wieder auf.

Herta bejaht.

«Sie erinnern sich also auch noch des gedeckten Tisches?»

«Jawohl. — Aber der Tisch war nicht für den Herrn Professor gedeckt!» platzt sie heraus.

«Wie kommen Sie zu dieser Behauptung? Woher wollen Sie das so genau wissen?»

Sie ist durch seinen barschen Ton etwas eingeschüchtert, hält sich aber tapfer und führt der Reihe nach die Gründe zu ihrer Vermutung an.

«Sie können also beschwören, daß der Herr Professor niemals an dem niedrigen Tisch am Boudoir gegessen hat?»

«Nur einmal, ganz am Anfang, und da ist ein Glas umgestürzt, da der Herr Professor mit seinen Knien an den Tisch gestoßen hat. Seitdem wurde dann nur noch im Elzimmer gespeist.»

Der Untersuchungsrichter sieht sie durchdringend an.

«Diese Aussage ist von großer Wichtigkeit, Fräulein — Sie können das also beschwören?»

Sie fühlt sich schon als die Retterin in der Not, ihre Augen strahlen.

«Jawohl, das kann ich beschwören.»

Wieder vertieft sich der Richter in die Akten. Dann beiläufig:

«Der Tisch war aber für zwei Personen gedeckt, Frau Professor hat also jemand erwartet —»

«Aber nicht den Herrn Professor» — Sie kann sich nicht beherrschen. Alles, was sie sich nach wochenlangem Grübeln zurechtgelegt hat, sprudelt heraus, so, als ob man es ihr aufgeschrieben und sie es auswendig gelernt hätte.

«Bestimmt nicht den Herrn Professor, denn der Herr wollte ja erst am Montag zurück sein. Deshalb habe ich auch bis Montag Urlaub bekommen. Gnädige Frau kann nur Herrn Welter erwartet haben.»

Der Richter bleibt äußerlich ruhig.

«So, — Herrn Welter hat die gnädige Frau erwartet. Das ist ja interessant. Hat er denn vorher eine Postkarte geschrieben, die Sie zufällig gelesen haben, oder woher haben Sie diese Weisheit?»

Herta ist gescheit genug, um seine Ironie herauszuhören. Sie wird etwas unsicher.

«Ich nehme bestimmt an, daß für Herrn Welter der Tisch gedeckt war.»

«So so — Sie nehmen bestimmt an. Und wie kommen Sie zu dieser bestimmten Annahme?»

«Weil Herr Welter die ganze Zeit über fort war und gerade am Montag nach dem Mord anrief. Woher sollte er denn die Nummer gewußt haben? Unsere Nummer ist doch geheim. Er muß also vorher mit Frau Professor gesprochen haben. Ich wüßte auch nicht, wen Frau Professor hätte erwarten können. Er war der einzige Bekannte, mit dem die gnädige Frau noch in Verbindung stand. Und dann wußte er auch, wo der Revolver lag!»

Eine Enttäuschung für sie, daß die letzten Worte nicht den geringsten Eindruck auf den Richter zu machen schienen. Er fragt nicht einmal, woher sie das weiß, nichts dergleichen. Er kritzelt einige Randbemerkungen in die Akten und sieht sie hin und wieder wohlwollend an. Auch sein Ton hat sich vollkommen verändert. Er spricht jetzt mit ihr, wie mit einem Gleichgestellten, so wie in der Eisenbahn einer mit dem andern spricht. Wann sie denn angekommen, wo sie überall schon gewesen sei, ob sie sich im Gerichtsgebäude leicht zurechtgefunden hätte und solcherlei Fragen mehr. Sie antwortet wahrheitsgetreu. Schließlich so beiläufig die Frage:

«Und wann haben Sie Herrn Rechtsanwalt Lingen gesprochen?»

Sie stutzt.

«Herrn Rechtsanwalt Lingen? Das ist doch Frau Professors Verteidiger?»

«Ganz recht — — Wo haben Sie ihn denn gefunden? Im Anwaltszimmer?»

Sie sieht ihn verwundert an:

«Ich kenne den Herrn Rechtsanwalt gar nicht.»

«Aber Herr Buttler, seinen Büroversteher, den werden Sie wohl kennen?»

Ehrlich erstaunt schüttelt sie den Kopf.

«Nein, den kenne ich auch nicht.»

«Sie können also unter Ihrem Eid aussagen, daß die Angeklagte oder ihr Verteidiger weder direkt noch indirekt mit Ihnen in Verbindung getreten sind?»

— Direkt? Indirekt? — Er sieht ihr an, daß sie diese Formulierung nicht versteht.

«Ich meine, Sie haben durch niemand den Auftrag bekommen, weder mündlich noch schriftlich, hier auszusagen, und es hat Ihnen auch niemand gesagt, was Sie aussagen sollen?»

«Nein. Niemand.»

«Sie sind ganz aus eigenem Antrieb gekommen, und Ihre Aussagen ruhen ausschließlich auf eigenen Beobachtungen?»

«Freilich.»

«Das können Sie beschwören?»

«Jawohl, das kann ich.»

«Und Sie wissen, daß Meineid mit Zuchthaus bestraft wird?»

Sie nickt.

Der Richter drückt auf eine Klingel:

«Ich werde jetzt Ihre Aussage zu Protokoll nehmen.»

Ein junger Mann mit einer Schreibmaschine tritt ein. Es dauert fast eine Stunde, bis das Protokoll verfaßt ist. Der Richter klappt die Akten zu.

«Es ist gut, Fräulein. Sie können gehen.»

Sie glaubt, endlich ihr Ziel erreicht zu haben.

«Ich darf jetzt also zu Frau Professor?»

«Ihren Besuch bei der Angeklagten bedauere ich ablehnen zu müssen.»

Sie ist aufgestanden, bastelt an ihrem Täschchen und weiß jetzt nicht mehr, was sie sagen soll. Endlich mit einem letzten Anflug von Entschlossenheit:

«Warum denn?»

«Ihr Gesuch ist abgelehnt. Eine Begründung zu verlangen, steht Ihnen nicht zu.» — — —

Der Revolver.

Weniger einer planmäßigen Ueberlegung als einer aus Neugier geborenen Eingebung folgend, geht Herta vom Gericht aus zur Hauptpost. Sie will wissen, ob inzwischen neue postlagernde Briefe angekommen sind.

Vergeblich versucht sie, sich zu erinnern, wie sie früher an den Schalter herangetreten ist, und in welchem Ton sie nach den Briefen gefragt hat. Ob gespannt, ob gleichgültig, sie weiß es nicht mehr. Sie kann es auch gar nicht begreifen, daß es früher so leicht gewesen ist. Dreimal nimmt sie einen An-

lauf und schlendert auf den Schalter für postlagernde Sendungen zu, aber jedesmal bleibt sie vor dem gelben Gebührentettel stehen, gibt sich den Anschein, als sähe sie die Tarife nach und kehrt dann wieder zu ihrem Ausgangspunkt am Schreibpult zurück. Bis ein Beamter sie freundlich fragt, was sie denn wissen möchte. Sie faselt etwas von einem Päckchen für die Schweiz und ist heilfroh, als der Beamte ihr die Auskunft gibt, Päckchen ins Ausland seien nicht zulässig. Um ihr weiteres Verbleiben im Schalterraum zu begründen, kauft sie eine Postkarte und schreibt nach Hause. Schreibt so lange, bis der Beamte den Rücken gekehrt hat, dann endlich findet sie den Mut, nochmals an den Schalter zu treten und nach den Briefen zu fragen.

«Heute nichts, Fräuleinchen!» sagt der Beamte mit leichtem Bedauern und wendet sich schon ab und ist gar nicht mißtrauisch. Die ganze Aufregung war also umsonst. Es sind keine Briefe mehr gekommen.

Inzwischen ist es schon drei Uhr geworden. Seit morgens früh hat Herta nichts mehr gegessen. Der Magen meldet sich. Sie ruft das Sanatorium an, spricht mit Dr. Brünig, sagt ihm, sie hätte zu Hause nicht länger bleiben können, und daß sie zurückkommen möchte. Der junge Arzt hat für ihre Lage Verständnis. Sie solle nur kommen.

Mit Absicht läßt sie ihr Gepäck am Bahnhof stehen, um einen Grund zu haben, gegen Abend wieder fortzugehen. Sie erzählt nichts von der Unterredung mit dem Untersuchungsrichter, auch nichts von ihrem Vorhaben, aber abends gegen halb sieben geht sie geradenwegs zu der Pension, in der Welter früher gewohnt hat. Vielleicht kann sie dort seine jetzige Adresse erfahren.

«Herr Welter ist oben», sagt das Mädchen, das ihr die Tür öffnet, «Zimmer 18 — — gehen Sie nur hinauf.»

Sie steht vor seiner Tür und ist sich noch nicht im geringsten klar darüber, was sie ihm eigentlich sagen will. Schon im Begriff, anzuklopfen, hört sie leises Sprechen. Wenn er nicht allein ist, will sie nicht stören. Sie äugt durchs Schlüsselloch. Welter sitzt vor dem Schreibtisch, hält einen kleinen Gegenstand in der Hand und spricht vor sich hin. Was er in der Hand hat, kann sie nicht erkennen. Schritte auf der Treppe lassen sie auffahren. Sie klopft und tritt gleichzeitig ein.

Sichtlich erschrocken sieht Welter ihr entgegen und schiebt hastig den kleinen Gegenstand unter ein Notenblatt.

«Herta? Wie kommen Sie hierher?» Er begrüßt sie mit überschwenglicher Freude. «Kommen Sie, setzen Sie sich — — hier in den Sessel.»

Sie kommt seiner Aufforderung nach, rückt aber den Sessel etwas herum, so daß sie den Schreibtisch ständig im Auge behalten kann.

Welter setzt sich ihr gegenüber. Er sieht auffallend blaß und übermächtig aus. Auffallend ist auch seine Nervosität. Ununterbrochen sind seine Hände in Bewegung. Mal streicht er sich durch das Haar, mal über die Augen, oder reibt die Hände gegeneinander, als wollte er sie wärmen und verschlingt dann die dürren Finger ineinander. Auch das Gesicht kommt nicht zur Ruhe. Mal eine kauende Bewegung des Unterkiefers oder ein leises Aufziehen der Nase, ein Räuspern, ein Recken des Halses und ständig ein unruhiges Hin- und Her- und Auf- und Abblicken der Augen.

«Was haben Sie für Nachrichten von Frau Tilden?» beginnt er. «Dürften Sie sie schon besuchen? Man hört ja nichts mehr von der ganzen Sache — — erzählen Sie doch bitte, Sie werden doch etwas wissen.»

«Ich bin erst heute nach Wiesbaden zurückgekommen, ich weiß gar nichts. Ich dachte gerade, Sie wüßten etwas. Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen.»

«Ich? Woher soll ich denn etwas wissen?! Ich weiß überhaupt nichts von der ganzen Sache! Nur das, was in den Zeitungen gestanden hat.»

«Seit wann sind Sie eigentlich wieder hier, Herr Welter?» fragt sie unerwartet.

«Seit wann ich wieder hier bin? Ich bin gar nicht fort gewesen!»

Er lügt wie gedruckt, denkt sie, und versucht, ihn aufs Glatteis zu führen.

«Sie waren doch in der Schweiz?»

«Davon ist mir nichts bekannt! Wie kommen Sie auf die Schweiz?»

«Ich meine, gnädige Frau hätte es mal gesagt.»

«Irrtum, ich bin nie in der Schweiz gewesen.»

Wenn er alles leugnet, komme ich keinen Schritt weiter, denkt sie, ich muß etwas deutlicher werden.

«Sie sind doch auch der Ansicht, Herr Welter, daß Frau Professor unschuldig ist?»

«Natürlich! Natürlich. Sie ist sicher unschuldig.»

«Ich meine, dann müßte man ihr helfen, man kann sie doch nicht einfach unschuldig im Gefängnis sitzen lassen.»

Welter lacht etwas gezwungen.

«Helfen ist leicht gesagt, aber wie soll man es machen! Je mehr man sagt, desto schlimmer wird es. Ich wünschte nur, ich hätte überhaupt den Mund gehalten.»

Sie sieht ihn wütend an.

«Sie haben Frau Professor verdächtigt?»

Er weicht ihrer Frage aus.

«Wissen Sie — — auf der Polizei werden einem soviel Fragen gestellt, daß man sich schließlich selbst nicht mehr auskennt. Da muß man sich ja verhaspeln.»

«Warum sagen Sie denn nicht die Wahrheit?» forscht sie.

Er sieht sie erstaunt an.

«Wenn ich die Wahrheit sage — —» er stockt.

Sie drängt in ihn.

«Was wollten Sie sagen?»

Er gibt keine Antwort.

Sie wird heftiger, erkennt seine Verwirrung, ihr Mißtrauen wächst, unwillkürlich ahmt sie den Ton des Untersuchungsrichters nach:

«Sie müssen doch die Wahrheit sagen und dürfen auch nichts verschweigen. Sie wissen doch ganz genau, daß die gnädige Frau nicht den Herrn Professor, sondern Sie erwartet hat! Für Sie war doch der Tisch gedeckt. Warum sagen Sie denn das nicht?»

Er ist vollkommen verdutzt.

«Das soll ich wissen? Woher, um Gottes willen, soll ich das wissen?»

«Sie brauchen sich gar nicht zu verstellen! Sie wissen mehr als wir alle, aber sie wollen nicht hineingezogen werden.» Sie redet sich immer mehr in Rage: «Wenn Sie nicht so feige wären, hätten Sie schon längst zugegeben, daß Sie den Herrn Professor erschossen haben! Wollen Sie vielleicht bestreiten, daß Sie genau wußten, wo der Revolver lag?»

Er ist aufgesprungen und steht drohend vor ihr. Dann aber sinkt er in sich zusammen, wie wenn seine letzte Kraft gebrochen wäre. Sein Zorn ist verraucht.

«Ich glaube, Sie sind etwas verwirrt, Herta. Gehen Sie mal nach Hause und halten Sie mal den Kopf ins kalte Wasser, dann wird Ihnen besser.»

Sie bleibt ruhig sitzen.

«Ich bin durchaus nicht verwirrt, im Gegenteil, ich sehe sehr klar, ganz klar.»

«Bisher habe ich Sie für einen halbwegs logisch denkenden Menschen gehalten», fährt er fort, «aber jetzt weiß ich, daß Sie noch dümmer sind, als Sie aussehen. Was wollen Sie überhaupt hier? Was schwatzen Sie für einen Unsinn? Wissen Sie eigentlich, was Sie sagen? Wenn ich die Wahrheit sagen würde — — Wieder unterbricht er sich. « — — Aber was soll ich mich mit Ihnen unterhalten über Dinge, die Sie nicht verstehen. Ich kann Ihnen nur einen Rat geben: Wenn Sie noch einen Funken Liebe oder Dankbarkeit oder Anhänglichkeit für Frau Tilden haben, so schweigen Sie und reden Sie nicht so unsinniges Zeug! — — Sie brauchten nicht zu kommen, um mich auf diese Möglichkeit hinzuweisen. So müßte ich auch hierfür den Beweis liefern. Schließlich hat ja ein Staatsanwalt nicht ein so Spatzengehirn wie Sie. Ich weiß eigentlich gar nicht, warum ich mich so aufrege — —!»

In diesem Augenblick wird laut geklopft. Welter fährt nervös herum: «Wer ist da?»

«Herr Welter — — Telefon bitte!»

Mit langen Schritten eilt er zur Tür und reißt sie auf: «Bin nicht zu sprechen — — Sagen Sie, daß ich nicht da bin.»

«Ich glaube, es ist vom Theater», wendet die Wirtin ein.

Er zögert — — sieht sich scheu um. Sein Blick schweift vom Schreibtisch zu Herta. Sie sitzt ruhig auf ihrem Platz, trockenet ihr erhitztes Gesicht und ist anscheinend nur mit sich selbst beschäftigt.

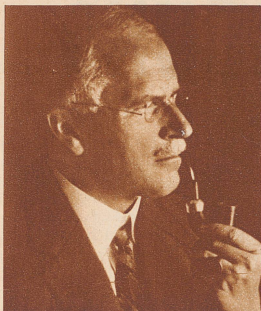
Kaum aber hat er das Zimmer verlassen, so schleicht sie auf den Schreibtisch zu und hebt vorsichtig das Notenblatt auf. Ihr Atem stockt. Das Herz schlägt ihr bis zum Hals. — — Unter dem Notenblatt liegt Frau Dettrings kleiner Revolver.

WIR MACHEN SIE BEKANNT MIT:

VI. Serie unserer Bilderfolge



Adolf Däster, Schriftsteller in Aarau, bekannt geworden durch seine religiösen, volkskundlichen und historischen Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes. Er ist korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft für Volkskunde und geräthörter Sprecher im Radio Basel



Dr. med. et jur. C. G. Jung, Künchnacht, vormals Dozent der Psychiatrie an der Universität Zürich. Der beliebte Nervenarzt erlangte durch seine bedeutende Publikation über «Psychologische Typen» Weltruf



Professor Dr. Eberhard Griesbach, bisher Privatdozent an der Universität Jena, der zum o. Professor für Philosophie, Pädagogik, Psychologie an die Universität Zürich berufen wurde



Alfred Comte, einer der ersten schweizerischen Flieger und erfolgreiche einheimische Flugzeugkonstrukteur



Frau Dr. Maria Montessori, der berühmten italienischen Ärztin, die ein neues geniales System der Kindererziehung ausgearbeitet hat, das bereits in sämtlichen Ländern Europas und vereinzelt schon in Indien und Japan mit großem Erfolg in eigens dafür errichteten Schulen angewendet wird. Der Hauptfortschritt ihres Systems gegenüber dem bisherigen besteht darin, daß die Kinder schon in ganz frühen Jahren als selbständige, freie Wesen behandelt werden, die alle Dinge durch eigene Erfahrung, nicht durch aufgezwungene Befehle kennenlernen sollen

Man trifft sich in Wiesbaden.

Sie wartet nicht, bis Welter ins Zimmer zurückkehrt. Eilig, aber unauffällig verläßt sie die Pension. Auf der Straße beginnt sie zu laufen. Sie glüht vor Eifer und Erregung. Jetzt heißt es handeln. Jede Minute ist kostbar. Wenn man den Revolver bei ihm findet, ist er überführt, denkt sie. Aber die Polizei muß ihn selbst finden. Denn mir glaubt man ja nicht. Das ist ihre große Angst, daß man ihr nichts glauben wird.

An der Kreuzung der Wilhelm- und Frankfurter Straße steht ein Verkehrsschutzmann. Kurz entschlossen eilt sie auf ihn zu und redet sofort auf ihn ein: Sie wisse jetzt, wer Herrn Detring ermordet habe. Frau Professor sei unschuldig. «Bitte kommen Sie — kommen Sie mit — ich habe den Revolver liegen sehen.»

Er läßt die Arme sinken. Der Verkehr ist ohnehin spärlich geworden. «Was sagen Sie, Fräulein? — Wer ist ermordet?» Sie wiederholte ihre Angaben. Er sieht auf die Uhr, gibt noch einem Auto das Durchfahrtszeichen und scheint sich für Hertas sensationelle Eröffnungen nicht besonders zu interessieren.

«Also mitgehen kann ich auf keinen Fall. Erstens, weil ich nicht von meinem Platz fort darf und zweitens, weil uns überhaupt nicht das Recht zusteht, in ein fremdes Haus einzudringen.»

Hilfesuchend umklammert sie seinen Arm: «Aber ich kann doch beweisen, daß Frau Detring unschuldig im Gefängnis sitzt, verstehen Sie das denn nicht?»

«Gehen Sie zum Polizeipräsidium, oder warten Sie, in fünf Minuten werde ich abgelöst, dann bringe ich Sie dorthin.»

Auf dem Wege erzählt sie ihm alle Einzelheiten. Ihr erregtes Gebaren fällt auf. Vorübergehende werden aufmerksam und hören einzelne Worte: Mord — Revolver — Gefängnis — Professor Detring. Ein Botenjunge macht kehrt und geht lautstehend hinter ihnen her. Eine alte Frau folgt seinem Beispiel, der nächste ist ein Schüler, bald sind es fünf, sechs Personen. Diese wiederum ziehen andere Neugierige an. Als der Schupomann mit Herta das Präsidium betritt, bleiben die andern vor dem Eingang stehen. Der eine hat dies, der andere jenes Wort aufgefangen. Man weiß, daß es sich um den Mord an Professor Detring dreht. Vielleicht kann man Genaueres erfahren. Man wartet.

Herta wird von einem Zimmer ins andere geschickt. Kommissar Rippert ist verreist, der Staatsanwalt nicht mehr anwesend. Es ist nichts zu machen.

«So einfach, wie Sie sich das denken, Fräulein, geht es nicht; sagt ein Kriminalassistent. «Auf eigene Faust können wir keine Haussuchung vornehmen! Am besten ist es, wenn Sie morgen um 9 Uhr wiederkommen.»

Enttäuscht tritt Herta wieder auf die Straße. Draußen warten noch ein paar Unermüdliche, unter ihnen ein kleiner, schwächlicher Herr; die andern haben sich verlaufen. Man schart sich um sie, stellt



Wir zeigen Ihnen das Gesicht, das Sie zu sehen wünschen

Sie haben nichts zu tun, als den untenstehenden Wunschzettel auszufüllen und uns einzusenden. Auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, — in Politik, Wirtschaft, Sport, Kunst, Wissenschaft, Technik, sei es in der Schweiz, in Europa oder in der Welt, — sind viele hervorragende Menschen tätig, die für unser aller Leben wichtig sind, ohne daß wir mit ihrem Namen eine Vorstellung verbinden, da ihr Bildnis nie in den illustrierten Zeitungen erscheint. Die Porträts solcher gewissermaßen «unbekannter Bekannter» sollen in Zukunft im

«Wunschbildnis»

der Zürcher Illustrierten gezeigt werden.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Wunschzettel auszusenden und der Redaktion der Zürcher Illustrierten, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusenden. Der Briefumschlag muß den Vermerk «Wunschbildnis» tragen. Wir werden Ihre Wünsche nach Möglichkeit und nach Maßgabe des Interesses für die Allgemeinheit erfüllen. Die Entscheidung über die Veröffentlichung behält sich die Redaktion vor. — Die gewählten Bildnisse werden fortlaufend unter dem Titel

«Wir machen Sie bekannt mit ...» veröffentlicht werden.

Wunschzettel der «Zürcher Illustrierten»

Ich möchte kennenlernen:

Name:

Event. Adresse:

Kurze Begründung meines Vorschlags:

Unterschrift des Einsenders:

Adresse:

Fragen, aber sie gibt keine Auskunft. Mühsam löst sie sich ab von der kleinen Gruppe und macht sich nun auf den Weg zum Bahnhof. Der kleine schwächliche Herr folgt ihr.

«Verzeihen Sie — Sie sind doch Fräulein Herta, die Hausangestellte von Frau Professor Detring, nicht wahr? Mein Name ist Buttler. Ich bin der Bürovorsteher von Herrn Rechtsanwalt Lingen.»

Sie bleibt sofort stehen. «Aber woher kennen Sie mich?» «Es war lediglich eine Vermutung, ich kenne Sie nur aus den Akten.» Er läßt sich alles ausführlich von ihr berichten. «Wir haben Glück», sagt er, «Herr Rechtsanwalt ist noch auf dem Büro. Im allgemeinen gehe ich ja nicht eher fort als Herr Rechtsanwalt selbst, aber heute — Zufall —»

Auf der Wilhelmstraße, einige Schritte von Lingen's Büro entfernt, sieht sich ein Herr nach ihnen um, geht ihnen nach und lüftet, als Buttler die Haustür öffnen will, den Hut:

«Guten Abend, Fräulein — Herta — ich dachte, Herr Rechtsanwalt Lingen und Herr Bürovorsteher Buttler seien Ihnen unbekannt?!» Sagt es und geht weiter.

«Daß der uns zusammen gesehen hat, war nun nicht nötig», meint Buttler. «Haben Sie ihn erkannt — den Herrn Untersuchungsrichter?»

Kommissar Rippert in Berlin.

«Wohin der Herr?» Kommissar Rippert zieht vor der hageren, schmierig aussehenden Portiersfrau des «hochherrschaflichen» Hauses Knesebeckstraße 47a höflich den Hut:

«Ich möchte zu Herrn Wetzler.» «Der Herr Direktor ist vor zehn Minuten ins Büro gefahren.»

«So? — Er ist schon fort? Aber Frau Wetzler wird wohl zu Hause sein?»

«Frau Wetzler?» Die Portiersfrau kommt mit trägen, schlürfenden Schritten näher: «Frau Wetzler ist verreist.»

«Nanu, verreist? Wissen Sie das auch ganz bestimmt?»

«Wenn Sie jern Treppen steigen — dritter Stock links, Herr — aber Sie können klingeln bis um sechse, et macht Ihnen keener uff!»

Rippert drückt ihr ein Trinkgeld in die Hand: «Sie haben doch einen Aufzug? Dann fahren Sie mich mal hinauf.»

«Aber lieber Herr, ich sage Ihnen doch, daß keiner zu Hause ist.»

«Seit wann ist Frau Wetzler denn verreist?»

Die Frau wird gesprächiger: «Ja, wissen Sie det denn nich? Die haben se doch ins Sanatorium jebracht. Die is doch hier (sie tippt mit dem Finger an die Stirn) en bisken plemplem! Hat sich doch vom Balkon stürzen wollen!»

Der Kommissar stellt sich überrascht. «Davon weiß ich alles nichts. Erzählen Sie doch mal, Frau — — —»

(Fortsetzung folgt)